

Martin Lauterburg zu seinem fünfzigsten Geburtstag

Autor(en): **Mandach, C.v.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 19

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-639821>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Martin Lauterburg

zu seinem fünfzigsten Geburtstag.

Die bernische Künstlerfamilie feiert am 16. Mai den Geburtstag eines seiner geschättesten Glieder. Martin wird 50jährig. Kaum faßbar! Der große, schlanke, junge Mann schon auf der Schwelle des reifen Alters! Und doch liegt hinter seinen Jahren ein umfangreiches Werk, ein mit Schaffensfreude und fieberhafter Hingabe aufgerichteter Bau, der inmitten des heutigen Künstlerstabes ein stattliches Ansehen hat.

Martin Lauterburg gehört einer Familie, welche Bern ausgezeichnete Männer und Frauen geschenkt hat. Pfarrherrn, Ärzte, Techniker, Pädagogen haben diesen Namen zur Blüte gebracht. Wenn man ihre Reihe überfliehet, so trifft der Blick nicht nur hochbegabte, tatkräftige Geister, sondern auch Charaktere von entscheidendem Ausmaß. Was einem dabei auffällt, ist der ideale Zug, der diese Männer zu menschlicher Hilfsbereitschaft bewogen hat. Es liegt daher nichts Unerwartetes darin, daß aus dieser Familie ein Künstler von starker Prägung hervorgegangen ist. Freilich, Martin ist nicht der erste dieses Namens, der den Malpinsel in die Hand genommen hat. Im 17. und 18. Jahrhundert hat sich die Familie Lauterburg oder „Loutterbourg“, wie sie sich in Frankreich nannte, auch auf dem Gebiete der Kunst Achtung erworben. Philippe Jakob II. Loutterbourg (geb. in Straßburg 1740, gestorben in England 1812) ist berühmt geworden. Er hat lange in Frankreich gewirkt und dort als Landschaft- und Tiermaler die silbrige Tönung von Joseph Vernet angenommen. Bei ihm hat sich der Maler entwickelt, dem wir die Entdeckung der schweizerischen Hochalpenwelt verdanken. Sein Schüler Caspar Wolf ist der erste, der in unsere Täler eingedrungen ist, um dort das Hochgebirge bildmäßig wiederzugeben. Seine Gemälde sind zum Teil vom Verleger Henzi in Bern reproduziert und mit einem Vorwort des großen Malers veröffentlicht worden. Mit dem Abenteurer Cagliostro kam Loutterbourg in Biel in Berührung, überwarf sich dann mit ihm, was zu einer Duellgeschichte führte. Die Lauterburg haben heißes Blut. Glücklicherweise fließt dasselbe fast immer guten Dingen zu!

Martin durchlief das hiesige Freie Gymnasium und legte schon damals ein ausgesprochenes Zeichentalent an den Tag. Seine Mitschüler blickten bewundernd zu ihm hinauf und verlangten oft seine Hilfe zur Verschönerung ihrer Zeichnungen.

Studien an der Münchener Akademie brachten ihn rasch zum Durchbruch in der Hauptstadt. Er siedelte sich dort an, ohne Bern aus den Augen zu verlieren, und stellte mit Erfolg in deutschen und schweizerischen Ausstellungen aus. Vor einigen Jahren hat er sich dauernd in Bern festgesetzt.

Wenn wir uns mit Lauterburgs Kunst vertraut machen wollen, so tun wir am besten, ihn in seinem Atelier aufzusuchen. In einem geräumigen, mit hohem Nordlicht versehenen Raum werden wir empfangen. Dort herrscht eine eigene Stimmung. Im schmucklosen, neutralen, von Wänden aus Naturholz umringten Arbeitsgehäuse sehen wir großformatige, in funkelnden Farben prangende Bilder von verschiedenartigem Inhalt. Figurenkompositionen, die oft ein spukhafter Geist durchweht, Bildnisse von ausdrucksvoller Prägung, Landschaften und Stillleben von magischer Wirkung. Alle diese Gemälde sind von feurigem Leben durchdrungen, und doch wird in ihnen die übersprudelnde Phantasie von starkem Ordnungssinn gezügelt. Es herrscht in diesem Gemach etwas Feierliches, eine Weihe, die das Herz gefangen nimmt, während die hinrollenden Farben-

afforde an ein Orgelspiel mahnen, das die Atmosphäre durchflutet. Wenn einem anfangs das Gefühl übermannt, man stehe vor einem Zauberkünstler, der aus dem Nichts Fragen, Mannequins, spukhafte Gestalten erstehen läßt, so legt sich beim längeren Verweilen der erste Sturm des Staunens, um einem bewundernden Anblick des Schönen zu weichen, das hier geboten wird.

Martin Lauterburg ist ein leidenschaftlicher Beobachter. Er erfährt die Form in ihrem Wesen und weiß sie mit malerischen Mitteln wiederzugeben. Zeigt er uns einen Geranienstock, so läßt er dessen Blüten ausleuchten, wie es selten einer kann. Der Eindruck, den er uns vermittelt, liegt aber nicht nur in diesen Blüten, sondern auch in der liebevollen Art, wie die Pflanze als Gottes Schöpfung erfährt, wie sie in den Raum gestellt ist, wie der Topf und die Zubehörten treffend charakterisiert und alles zu einem organischen Ganzen sich zusammenschließt.

Das Porträt behandelt Lauterburg mit derselben durchdringenden Psychologie. Ricarda Huch vom Berner Kunstmuseum ersteht vor unsern Augen mit einer unbeschreiblichen Lebendigkeit. Die sprechenden Züge der Persönlichkeit sind mit meisterhafter Sicherheit herausgehoben, so daß ihr geistiges Wesen zum Ausdruck kommt. Dabei ist die Figur nicht nur richtig wiedergegeben, sondern malerisch geformt, so daß das Werk, abgesehen von der Ähnlichkeit, als künstlerische Schöpfung das Auge fesselt.

Im „Atelierreiter“ des gleichen Museums tritt unter der spukhaften Gestalt mit der Maske, dem drolligen Zylinderhut, dem Wirrwarr der angehäuften Utensilien, den abstrusen Eingebungen eine Komposition hervor, deren Elemente an den Satiriker Bosch erinnern, die aber in ihrer Farbenpracht, in ihrer Einheitlichkeit, in der Formvollendung aller Einzelheiten, die ernsthaftige Natur, das gewissenhafte Wollen eines ernstesten Berners, eines Berners von echtem Schrot und Korn, verraten. Etwas später und daher auch aufgelöster, ist das schöne, in der gleichen Sammlung befindliche Bild, in welchem sich der Künstler, in tiefem Schlaf versenkt, mitten unter Tüchern, schweren Vorhängen und einem mächtigen Radiohörer in der Form eines Schallinstrumentes dargestellt hat. Auch hier fehlt eine herrlich entfaltete Pflanze nicht.

Ein anderes Thema zeigt uns den Maler mit maskenhaftem Zylinderhut in einer Manfarde, seine Geranien pflegend. Für diese zarten Geschöpfe hat Lauterburg eine besondere Vorliebe. Das deutet auf seinen Hang zur Natur und auf die Sorgsamkeit, mit der er sich ihrer zartesten, bescheidensten Sprößlinge annimmt, um sie dann in ihrer vollen Entfaltung zu verherrlichen. So bleibt er seinem Wesen treu, wenn er uns auf einer weiten Fläche die triumphartige „Auferstehung Christi“, mit dem flatternden, dunkelroten Gewand, in Erscheinung treten läßt.

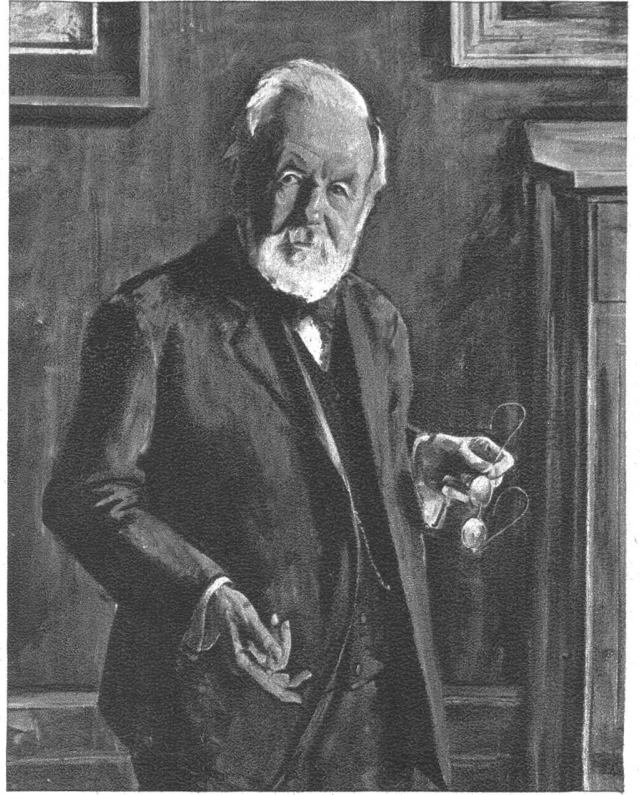
Martin Lauterburg ist weder Impressionist noch Expressionist. Seine Darstellungsmittel sind einfach und klar. Sein Können überzeugt. Seine Motive wurzeln in einer durchdringenden Beobachtung der Natur, wie es bei jedem gottbegnadeten Maler der Fall ist. Aber dieses Herausschöpfen aus dem Dasein nimmt in seiner Phantasie eine besondere Form an, und darin liegt die Eigenartigkeit seiner Kunst. In Martin Lauterburg regt sich ein Genius, der unserer Schweizerkunst einen Funken göttlichen Schaffens gebracht hat.

E. v. Mandach.

Werke von Martin Lauterburg



Masken 1930



Portrait meines Onkels



Stilleben mit
Selbstbildnis. 1927.

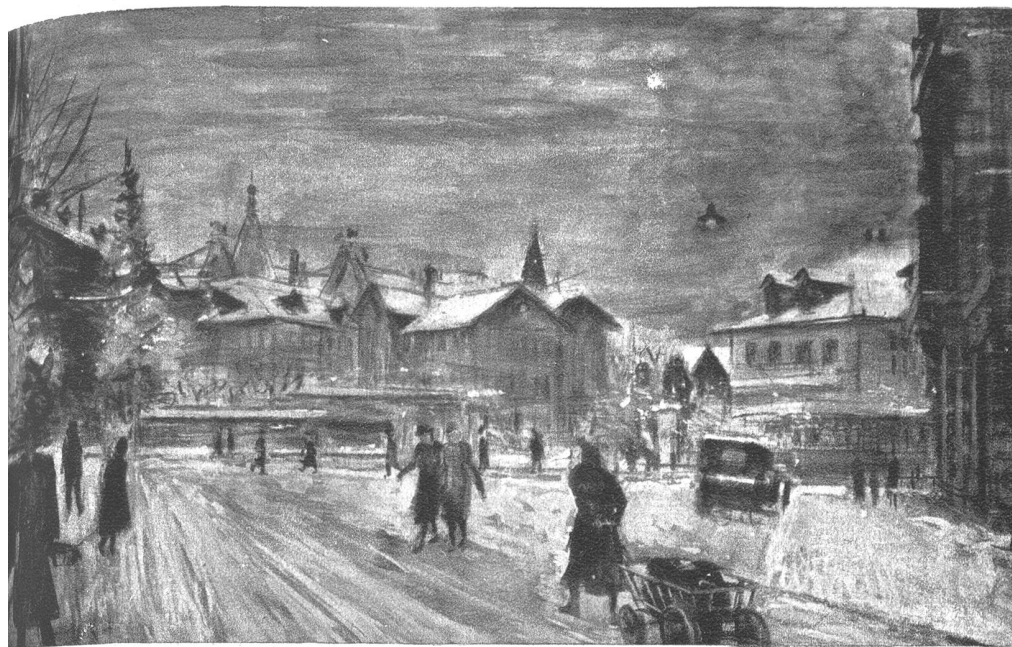
Im Besitz der
Staatsgalerie München.



Das Atelierhaus des
Künstlers Martin Lauterburg

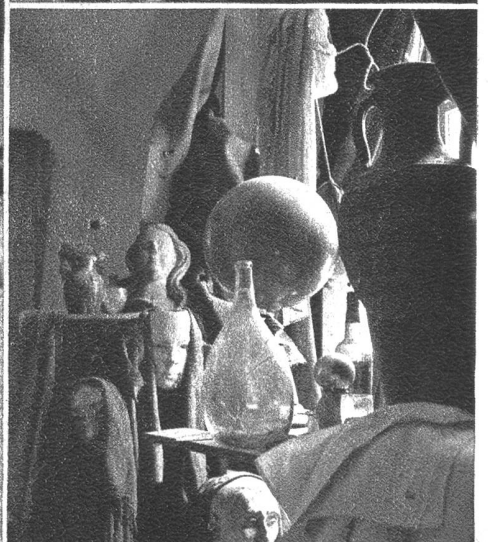
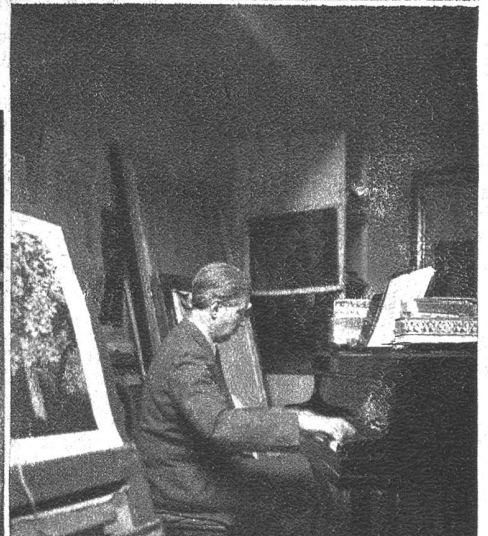
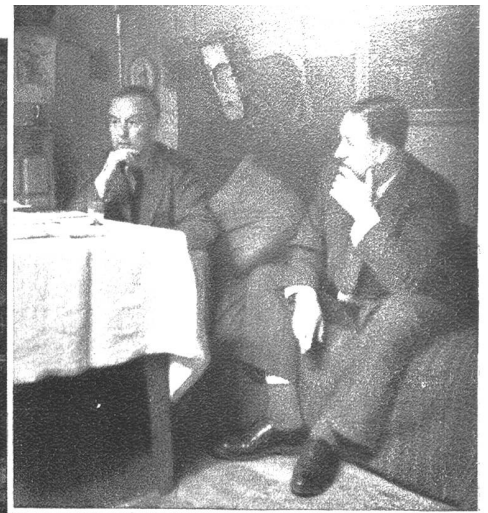
Ein wolkenloser, herrlicher Morgen Ende April in Bern. Mit zwei Pastetchen sorgfältig in weichem Papier verpackt, machen wir uns auf den Weg zu Martin Lauterburg. Droben in der Länggasse, abseits der Straße im kleinen Hause eines Glashändlers, hat der Berner Meister sein Atelier aufgeschlagen. Umringt von Tannen, Birken und wildem Gestrüpp, grüßt uns ein blühendes Bäumchen, das sich vor dem verschlossenen Atelierfenster in milder Frühlingssonne wärmt. Blumentöpfe mit verdorrten Pflanzen liegen und stehen herum, in feuchtem Grafe blühen weiße und blaue Hyazinthen. Eine Holztreppe führt in den ersten Stock. Klänge eines Pianos tönen uns entgegen. Wir lauschen, sehen uns um, entdecken in einer Ecke eine lange, verdorrte Sonnenblume, großbauchige, grüne Flaschen, einen Globus, wallende rote und grüne Tücher mit dem leisen Hauch des Unberührten, eine in Brüche gegangene griechische Vase. Herein, tönt es aus einer Ecke des großen, hohen Raumes. Voila l'artiste Martin Lauterburg. Groß von Gestalt, mit bleichem Gesicht und kleinen, dunklen Augen, „un nordique“, schrieb einmal Paul Fierens. Er lädt uns zum Sitzen ein und stellt vor jeden ein Glas Gin. Er mustert uns, beißt selbst in die Pasteten. Hell fällt das Licht aus dem hohen Atelierfenster unter dem Dachfirst auf eine Anzahl freierherumstehender Bilder, Geranien und Raketen in schweren, dunklen Rah-





Tauwetter in Bern (1940)

men, dort ein Teilstück aus dem Tryptichon, auf der Staffelei eine in letzter Zeit geschaffene Genferlandschaft mit fliehenden Gewitterwolken. Der Meister holt uns eine verborgene Leinwand hervor, ein herrliches Selbstbildnis. „Wenn ich einmal nicht mehr unter euch bin, dürft ihr's aufhängen und mit einem schwarzen Tüchlein befränzen“, meint er dazu! Laternen und Öllampen, Lithographien, Skizzen, Masken, darunter eine Negermaske, zieren die Wände. Der Boden ist überfät mit Gläsern und Pinseln, Büchsen, Flaschen, dürren Ästen. Darüber liegen purpurrote Stoffe ausgebreitet. Auf einer alten Truhe liegt ein Totenschädel, ein Helm und grobe Perzen mit alten Büchern in friedlichem Durcheinander. Wir denken an Mathias Grünewald und an die Werkstätten mittelalterlicher Herrenmeister. Frohgelaunt erzählt uns Martin Lauterburg von seiner letzten Ausstellung in Genf, dazu geht er wie ein Witz im Graben in seiner Zauberküche auf und ab. — Dann setzt er sich plötzlich an den Flügel und wir verschwinden leise, hinaus in den hellen Frühlingsmorgen — begleitet von Klängen Sebastian Bachs.
Paul Senn.



Aufnahme aus dem Atelier Martin Lauterburgs.



Geranium. Ces fleurs „il les observe et les étudie en naturaliste, mais il les comprend en poète“. *M. Popp.*